

Die kritische Einstellung

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 47

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-486636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



In Diskussionen über das Frauenstimmrecht und seine Folgen wird bereits von einer Korrektur des Zürcher-Wappens gesprochen



Der Weg zurück

z.ber

Die kritische Einstellung

Ich war da im Theater in ein ziemlich belangloses Lustspiel geraten, eines von jenen, bei denen man lächelt, wenn man sein Billet gezahlt hat, das einen aber völlig unbeteiligt läßt, wenn man ein Freibillet hat. Ich hatte ein Freibillet.

Neben mir aber saß ein Mann, der seine Karte augenscheinlich doppelt und freifach überzählt hatte. Er war mit der Absicht ins Theater gekommen, sich herrlich zu amüsieren und schien mit äußerster Konsequenz entschlossen, sein Vorhaben — wie man jetzt so schön sagt — hundertprozentig auszuführen.

Schon als sich der Vorhang zum erstenmal über eine gleichgültige Zimmerdekoration hob, lachte er schallend auf. Er hatte eben im Programmheft «Lustspiel in drei Akten» gelesen. Das genügt für manche Theaterbesucher, um sie von vornherein in heiterste Stimmung zu versetzen.

Dann trat ein Stubenmädchen auf und erledigte irgend ein langweiliges Telefongespräch. Ich glaube, sie sagte einem Marquis, daß Madame gerade im Bad sei und fügte, auf einen anscheinend unwilligen Einwand des unsichtbaren Gesprächspartners, hinzu, daß Madame eben sehr häufig im Bad weile. Mein Sitznachbar strahlte und flüsterte vor sich hin: «Großartig! Einfach geistvoll! Hahaha! Madame ist sehr häufig im Bad!»

Ich kann mich nicht mehr ganz genau erinnern, wie die Handlung des ersten Aktes weiterging. Wahrscheinlich ist, daß Madame doch aus dem Bad kam — oder gar nicht im Bade war — und daß sich gleich zu Beginn des Stückes zwischen dem Stubenmädchen und besagter Madame ein Dialog entwickelte. Wenn aber Madame zum Beispiel auf der Bühne meinte, heute sei ein sonniger Tag, lachte mein naiver Sitznachbar hell auf, und wenn das Stubenmädchen berichtete, der Herr Marquis habe angerufen, schlug er sich vor Entzücken auf die Schenkel. Als dann der Marquis selbst kam — ein unsagbar lederner Patron übrigens — wieherte mein Sitznachbar wie ein Pferd, das nicht länger unter der Wirkung der Bremse stehen will.

Im weiteren Verlauf des flachen und nicht sehr witzigen ersten Aktes geriet dieser Mann immer mehr außer sich, und als Madame — so gegen Aktschluß — noch einmal baden ging, faßte er mich am Arm und flüsterte mir in heißem Entzücken zu: «Nun, ist das nicht großartig? Ein Meisterwerk, sage ich Ihnen! Ein Meisterwerk!»

Ich stellte bei mir fest, daß ich die Begeisterungsausbrüche des Fremden unmöglich

drei lange Akte hindurch ertragen könne. Und ich kam auf die Idee, ihm während der ersten Umbaupause folgendes zu sagen: «Hören Sie, mein Herr, ich bin der Theaterkritiker einer großen Zeitung. Ich fühle mich aber heute abend sehr unwohl. Es ist mir unmöglich, mich auf das Lustspiel zu konzentrieren. Sie aber scheinen ganz bei der Sache zu sein. Könnten Sie vielleicht die Theaterkritik für mich schreiben? Hier haben Sie meine Visitenkarte. Es genügt, wenn Sie mir das Referat morgen nachmittag bringen.»

Mein Sitznachbar war für die Idee Feuer und Flamme. Eine Theaterkritik zu schreiben, sagte er, sei schon längst sein sehnlichster Wunsch gewesen. Und die Aufgabe erscheine ihm nicht einmal schwer, weil ihm das Stück so außerordentlich gefalle. «Das heißt», so fügte er gleich hinzu, «der erste Akt war ja nur Exposition. Viel zu lachen gab es nicht. Aber wir wollen sehen, wie die Geschichte weitergeht.» Aha, sagte ich mir, die bekannte kritische Einstellung meldet sich bereits.

Der zweite Akt war dann entschieden netter als der etwas breitausgesponnene erste. Zuweilen amüsierten sich sogar jene Theaterbesucher, die nicht den vollen Billetpreis abzulachen hatten.

Aber mein Sitznachbar lachte nicht mehr. Denn er war jetzt der Theaterkritiker. Meine Absicht war erreicht, ich hatte Ruhe vor seinen hysterischen Amüsierkomplexen. Zuweilen, bei starken Dialogstellen, lächelte er von oben herab. Aber meistens flüsterte er mir kritische Bemerkungen zu: «Ein bißchen dünn, wie?» Oder: «In geistige Unkosten hat sich der Autor nicht gestürzt, was?» Einmal äußerte er sogar die blutig-ironische Frage: «Wirkt Penicillin eigentlich auch gegen die Lustspieleuche?»

Jetzt begannen mich die kritischen Einwände meines Sitznachbars nervös zu machen. Ich bat ihn, mich den zweiten Akt ruhig anhören zu lassen. Aber er fragte: «Was hören Sie schon? Daß Madame wieder einmal im Bad ist?»

Immerhin meinte mein Nachbar nach dem zweiten Aktschluß: «Ein nettes Lustspielchen. Nicht mehr. Aber auch nicht weniger. Man kann dem Autor nicht böse sein. Aber es liegt auch kein Grund dazu vor, ihm gut zu sein. Das Stückchen ist charmant, aber oberfläch-

lich.» — «Und wie finden Sie die Darsteller?» fragte ich. Er schob ein wenig die Unterlippe vor und antwortete nicht sofort. Dann zuckte er die Achseln und sagte: «Mein Gott, sie spielen die Rollen aus dem Handgelenk. Nur daß das Handgelenk ein bißchen verstaucht ist.»

Aber im dritten Akt, der sogar wirklich ausgezeichnet und richtig lustig war, wurde es mit meinem Sitznachbar ganz böse. Er schimpfte laut über diesen «Bockmist», schloß für ganze Szenen die Augen, um aller Welt zu zeigen, wie sehr er sich langweile und belästigte mich unausgesetzt mit bissigen Bemerkungen über Stück und Darstellung. Ich bat ihn, mich nicht zu stören. Er wurde empört und fragte, ob mir so etwas wirklich gefallen könne. Und es sei ein wahres Glück, daß ich ihm die Abfassung der Theaterkritik übertragen habe, da ich mich sonst vor der ganzen Stadt unsterblich blamiert hätte.

Ein paar Szenen vor Schluß verließ er seinen Sitz mit der ganz lauten Bemerkung: «Das Stück ist kein Gedränge an der Garderobe wert.»

Am nächsten Vormittag brachte er mir seine Kritik über die gestrige Premiere. Sie war vernichtend. Er forderte in ihr die Internierung des Autors in einer Nervenheilanstalt, die Demission des Direktors und die Desinfektion der Schauspieler, bevor ihnen weitere Rollen übertragen werden.

Ich gestand nun meinem Sitznachbar von gestern, daß ich gar kein Theaterkritiker sei. Aber ich hatte während der Vorstellung kein anderes Mittel gesehen, seine Begeisterungsausbrüche über das bei Gott nicht aufregende Lustspiel auf ein vernünftiges Maß einzudämmen, als ihn mit der kritischen Einstellung zu infizieren. Denn es gebe nach meiner Ansicht kein bedrückenderes Empfinden, als seine private Meinung in das druckergeschwärtzte Dogma einer öffentlichen Meinung umgegossen zu sehen.

Er zeigte sich zwar enttäuscht, nun doch nicht unter die Theaterkritiker gekommen zu sein, meinte aber, mein Einfall, einen unbequemen Sitznachbar im Theater einzuschüchtern, sei gut und er wolle ihn bei Gelegenheit ebenfalls einmal anwenden.

Als ich ihn aber selbst bei irgend einer anderen Lustspielpremiere anwenden wollte, mißlang mir mein Trick. Der Mann neben mir amüsierte sich, als ich ihm die Theaterkritik für eine große Zeitung übertragen hatte, weiterhin königlich. Er lachte, wieherte, kreischte bei den belanglosesten Stellen und tat es mit ungebrochener Kraft bis zum Stückschluß.

Erst nachher erfuhr ich, daß es der Autor des Lustspieles war. Wilhelm Lichtenberg



„Hotel Bellevue“ Bern

Bellevue-Grill Bar Zur Münst

Beste Küche und Service
bei ortsüblichen Preisen